



Die Welt zu Gast im „Neruda“

Mit dem Kulturcafé Neruda in Augsburg hat der türkischstämmige Künstler und Katholik Fikret Yakaboylu einen Ort geschaffen, der Muslime und Christen, Alteingesessene und Flüchtlinge durch Musik und Kulturangebote zusammenbringt. Sein Ziel: Vorurteile abbauen. | VON JUDITH SCHMIDT



Die Theatergruppe „Döner mit Sauerkraut“, mit Baskenmütze und blauem Hemd: Fikret Yakaboylu

Das kleine „Café Neruda“ in der Augsburger Innenstadt platzt mal wieder aus allen Nähten. Überall sitzen und stehen die unterschiedlichsten Menschen dicht gedrängt – Studenten, Künstler, Flüchtlinge, Menschen verschiedener Nationalitäten und jedes Alters. Jeden Abend finden hier Konzerte, Vernissagen, philosophische Diskussionsrunden und andere kulturelle Aktivitäten statt. Musik gibt es hier eigentlich immer. Wenn keine Band angekündigt ist, „jammen“ meistens einige „Freunde des Cafés“, wie der Cafébesitzer Fikret Yakaboylu alle regelmäßigen Besucher nennt, im Hinterzimmer. Jeder kann hier üben und auftreten, auch wenig erfahrene Musiker. Der türkischstämmige Künstler und Literat, der am liebsten geduzt und mit Vornamen angesprochen wird, hat mit seinem Café eine Art kulturelle Keimzelle geschaffen, um „die Stadt lebendig zu machen“, wie er es ausdrückt.

„Das Finanzielle muss man vergessen“, sagt Fikret später im persönlichen Gespräch. „Man muss bisschen idealistisch sein. Den Monat überbrücken und die Miete zahlen können – mehr wollen wir nicht.“ Aufgewachsen ist Fikret im anatolischen Eskisehir, einer wenig religiösen und weltoffenen Stadt im Nordwesten der Türkei. Die Menschen hätten dort weniger Geld als hier. Trotzdem, erzählt Fikret, gebe es dort über 40 Lokale, in denen kulturelles Leben stattfindet – jeden Tag. „Hier fehlt das.

Die Menschen verschanzen sich mit ihrem Wohlstand hinter hohen Mauern. Und so wachsen auch die Vorurteile. Man bleibt unter sich und verpasst die Schönheiten, die andere Kulturen einbringen könnten“, sagt Fikret. „Gleichzeitig hat der Staat immer weniger Geld für Kultur. Also müssen wir es selbst in die Hand nehmen!“ Seine Freunde erklärten ihn zuerst für verrückt, als er von seiner Vision eines Kulturcafés erzählte, das sich lediglich über Getränke finanzieren sollte – persönliche Rücklagen gab es nicht. „Aber jetzt sehen wir, alle kommen her. Dann haben wir doch Recht gehabt. Sowa brauchen wir.“

„Jesus zu treffen, war für mich unglaublich“

Optisch strahlt das Café eine einladende Mischung aus Wohnzimmeratmosphäre und kreativem Reichtum aus. An den dunkelroten Wänden prangen Bilder internationaler und lokaler Künstler; an einer Art Wäscheleine, die quer über die Bar gespannt ist, hängen von Besuchern gemalte Zeichnungen – die meisten porträtieren den Cafébesitzer. Auf einem Klavier stehen Skulpturen, die Fikret im Stil der Azteken geschnitzt hat. Man könnte sich hier stundenlang mit den vielen Kunstwerken beschäftigen, jede Woche kommen neue Unikate hinzu. Doch dazu kommt der geneigte Besucher meist gar nicht – zu schnell ist man hier in das Geschehen verwickelt. Das Café ist fast jeden Abend so gefüllt, dass man buchstäblich über neue Bekanntschaften stolpert – und das ist etwas Besonderes in der zumindest unter der Woche recht verschlafenen Stadt.

Fikret selbst kommt aus einem atheistischen Umfeld. „Ich war gegen Religionen“, erzählt er, „aber nur, weil ich das aus meiner Familie übernommen habe. Ich wollte unbedingt mal diese Religionen kennenlernen. Bewusst sagen können, warum ich dagegen bin.“ Über zehn Jahre hinweg studierte er so die heiligen Schriften des Islam, des Christentums, Judentums und des Buddhismus. Es sei ein Vorteil gewesen, sie „mit freiem Kopf“ und unvoreingenommen lesen zu können, sagt er. Beim Vergleich der religiösen Inhalte sei ihm aufgefallen, dass alle monotheistischen Religionen den Menschen als Gottes Ebenbild bezeichneten. „Also müssen wir doch alle Brüder sein. Das ist eindeutig gesagt worden. Ich stelle mir das vor wie einen Baum, der unterschiedliche, wunderschöne Früchte trägt. Warum sollen die alle gleich werden? Die Vielfalt ist doch das Schönste.“ Wenn jemand wirklich gläubig sei, könne er eigentlich keine Feindschaft gegen Menschen aus anderen Religionen und Ländern

haben. Sonst habe er etwas falsch verstanden, meint Fikret. In den heiligen Texten sei er aber auch einem richtenden und strafenden Gott begegnet. Viele Verbote – das kannte er schon aus der Kultur, in der er aufgewachsen war. „Als ich der Person Jesus begegnet bin, war das für mich unglaublich. Ich konnte zuerst nicht glauben, dass so jemand existieren könnte“, erzählt er. „Jesus sagt deutlich: ‚Ich bin nicht zum Richten, sondern zum Retten gekommen.‘ Das war für mich ein Schock. Wie kommt das denn? Und dann, Stück für Stück, habe ich gedacht: ‚Stimmt, was wir brauchen, ist das.‘“

Döner mit Sauerkraut

An diesem Abend im November werden die „Kültürtage“ eröffnet. Fikret hält in inzwischen traditionell gewordener Manier einen Teller in die Höhe und klopft mit einem Löffel an den Tellerrand. Mit einigen feierlichen Sätzen in gebrochenem Deutsch eröffnet er den Abend. Mit seiner Baskenmütze sieht er dem Namenspatron des Cafés, dem chilenischen Dichter Pablo Neruda, ähnlich. Im Hintergrund steht schon der interkulturelle Chor „Die Babylonier“ bereit, der gleich einige Stücke aus den Herkunftsländern der Mitglieder vortragen wird. Für später ist ein ungarischer Musiker angekündigt, der irische Musik mit osteuropäischem Touch spielen wird; danach soll es bulgarische Lieder im Pop-Gewand geben.

Fikret legt Wert darauf, dass das Kulturangebot, mit dem sein Verein die Stadt bereichert, kostenlos bleibt. Dass es im Neruda nicht um Geld geht, sondern um Menschen, egal welcher Herkunft, und ihre individuellen Talente, macht auch den Reiz und die große Beliebtheit dieses Ortes aus. Hier sind aus ungeübten Anfängern einige der besten Bands der Region entstanden.

Die jährlichen „Kültürtage“ hat Fikret zusammen mit seinem „Kültürverein“ ins Leben gerufen, einem losen Zusammenschluss von Kreativen. Sie organisieren etwa Theatergruppen für Laien, deren Stücke dann im Rahmen der „Kültürtage“ uraufgeführt werden. Meist geht es darin um alltägliche Missverständnisse zwischen Menschen unterschiedlicher Herkunft, aber auch um politische Themen. Zu den „Kültürtagen“ gehören in diesem Jahr zudem ein großer „Jam der Kulturen“, szenische Lesungen deutscher und türkischer Autoren, eine Fotoausstellung und die Veröffentlichung des interkulturellen Kochbuchs „Home in a Bowl“ (Heimat in einer Schüssel) mit Rezepten aus den Herkunftsländern der Stadtbewohner. Fikret geht es darum, in der Begegnung Vorurteile abzubauen. Zur Eröffnung der „Kültürtage“ kredenzt er heute jedem Besucher einen „Mini-Döner mit Sauerkraut“.

Es geht um Menschen und ihre Talente

Früher hat Fikret als linker Aktivist versucht, die Welt zu verbessern. Doch von den sozialistischen Systemen in der Geschichte war er enttäuscht. Das habe ihn durcheinander gebracht, erzählt er. „Da hat mir diese Person Jesus sehr geholfen. Irgendwann habe ich gesagt: ‚Sei nicht feige, sag offen, dass du ihm folgst, oder so wie er zu sein versuchst.‘“ Vor zwölf Jahren ließ er sich dann taufen. Das sei sehr ungewöhnlich, Fikret glaubt, der einzige türkischstämmige Katholik in Augsburg zu sein. Seine liberalen muslimischen Freunde hätten die Entscheidung akzeptiert. Sie seien aber auch neugierig, warum Jesus ihn so beein-



„Dessy & the Rainmakers“ spielen bulgarische Lieder zur Eröffnung der „Kültürtage“

flusst habe. „Viele wissen auch, dass sie zufällig in eine muslimische Familie hineingeboren wurden. Da müssen wir als erwachsene Menschen schon Verantwortung übernehmen und uns selber Gedanken machen.“ Von radikal-islamistischen Kreisen nehme er allerdings Abstand. „Damit ist nicht zu spaßen, das kann gefährlich sein“, sagt er. Kritikpunkte, wie die feindselige Abgrenzung von „Ungläubigen“ im Islam, findet er in allen Religionen. „Theologie ist etwas Lebendiges“, sagt Fikret. „Religion muss von solchen falschen Sachen gereinigt werden. Auch das Christentum.“

Die beste Art, Menschen zu verändern

Fikret und sein Team kümmern sich gezielt um Flüchtlinge. Er selbst kam in den 80er Jahren als Flüchtling nach Deutschland. Geflohen ist er damals vor einem faschistischen Regime, das „alles weggesperrt hat, was ihnen nicht passte – Künstler, Linke, Kurden, Intellektuelle“. Durch diese Erfahrung hat er seine eigene Vision von Integration: „Wir können die Menschen mit Freundschaft erreichen. Selbst wenn jemand schlechte Erfahrungen hat oder eine Erziehung, die ihm Feindschaft für andere Religionen mitgegeben hat: Wir haben immer noch Möglichkeiten, Menschen zu ändern.“ Es gebe Mauern, die man Stück für Stück „vorsichtig wegbauen“ könne. „Aber nicht mit Gewalt“, betont er, das schade Menschen und baue Widerstand bei ihnen auf.

„Viele der Alteingesessenen haben Angst: Wenn ich meine Zigarette teile, wird die weniger. Dabei ist das Neue, das die Menschen uns bringen, doch wunderbar.“ Nicht alles sei schlecht an ihrer Kultur, an unserer Kultur nicht alles gut, erklärt Fikret. Wenn Flüchtlinge in Deutschland offenen und freundlichen Menschen begegneten und sich mit ihnen anfreundeten, würde „ihr Bewusstsein geschleudert“ und ihre eigenen Vorbehalte überwunden: „Das ist wohl die beste Art, Menschen zu verändern“, sagt Fikret. Er zündet sich eine Zigarette an, zieht einen Gedichtband des türkischen Mystikers Yunus Emre vom Stapel und rezitiert: „Stieg ich auf einen Pflaumenbaum ... und pflückte süße Trauben.“ Ein wunderschönes Bild für das, was wir hier machen.“ ■

